



Bart Moeyaert

Du und ich und alle anderen Kinder

★★★★★

**Hanser 2016 · 512 Seiten · 24.00 · ab 10
978-3-446-25302-5**

Es gibt eine recht merkwürdige Redensart: „Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss“. Das klingt fürchterlich machomäßig, etwas eingebildet und wie eine Art Allzweckentschuldigung für jeden beliebigen „Notfall“. Dennoch fiel mir dieser Satz beim Lesen dieses Buches ein. Warum?

Es ist keine Neuigkeit, dass Bart Moeyaert schreiben kann, er wurde dafür schon vielfach geehrt und ausgezeichnet. Alles, was ich bisher von ihm gelesen habe, hat mich beeindruckt und mir gefallen. Wenn man das vorliegende Buch zu lesen beginnt, es ist eine umfangreiche Sammlung kurzer Geschichten und Gedichte mit vielen Illustrationen, dann fällt auf, dass es mal um Kinder geht, mal um Erwachsene, manchmal auch um Tiere – das Sujet wechselt also. Aber stets kommt zu der Prägnanz der erzählten Ereignisse, selbst wenn sie nur sehr knapp angerissen werden, eine leichte Irritation. Man kann sehr schnell nachfühlen, was eine der Personen fühlt, wie sie empfindet. Nicht so leicht ist zu verstehen, warum aus diesen Empfindungen bestimmte Handlungen, bestimmte Konsequenzen entstehen. Oft scheint es, als existierte jeder in einer eigenen Welt, die sich nur an wenigen Kontaktpunkten mit den Welten anderer Beteiligter überschneidet. Im Gegensatz zum bekannten Simmel-Titel „Niemand ist eine Insel“ scheint hier oft das Gegenteil der Fall zu sein.

Bis man etwa in der Mitte des Buches auf die Geschichte „Wer ist hier der Chef?“ stößt, in der das allnächtliche Zusammentreffen mehrerer Tiere geschildert wird: Ein Hund, eine Katze, eine Eule, ein Fuchs, eine Motte und auch zwei Mäuse, die sich begegnen, miteinander reden, sich aber oft nicht wirklich verstehen. Und dann taucht der Satz auf, der mich an das eingangs beschriebene Zitat denken ließ:

„Wir haben alle unser eigenes Leben“, sagten die Mäuse. Sie hätten gern noch hinzugefügt, dass die Katze absolut recht hatte, aber leider ließ ihnen die Katze dazu keine Gelegenheit mehr. Denn wie gesagt: Sie hatte ihr eigenes Leben und tat, was Katzen tun.



So verhalten sich die Figuren in Moeyaerts Geschichten oft. Sie tun – und oft scheint es, dass sie gar keine andere Wahl haben -, was sie in ihrem eigenen Leben eben tun müssen. Sie sind wie auf einer Insel, umgeben von Riffen und Untiefen, abgeschnitten von der paradiesischen Vorstellung, dass alle Geschöpfe „eins“ seien.

Auf den ersten Blick scheint solch eine Weltsicht eher negativ, fast bedrückend, wenig motivierend. Aber Moeyaert sieht das nicht durchgängig so. Er kennt solche Momente und beschreibt sie auch so. Aber vor allem plädiert er dafür, diese Isolation zu überwinden, den Kontakt zu suchen, auf das „offene Meer“ ungewisser Beziehungen in mutige Expeditionen zu starten. Moeyaert verspricht nicht, dass solche Unterfangen mit positiven Erfahrungen belohnt werden. Er zeigt aber Verständnis mit der vorangehenden Einsamkeit und predigt den versuchten Umschwung, das Risiko des Sich-Einlassens auf fremde Persönlichkeitswelten.

Es wäre nun falsch, Moeyaerts Bücher und Geschichten auf diese Einzelebene zu reduzieren, dazu sind viel zu vielschichtig und komplex, oftmals von großer Tiefe und ebenso großer Menschlichkeit geprägt. Aber gerade in dieser Geschichtensammlung fällt dieser Aspekt besonders ins Auge und erklärt, warum man vielleicht Irritation empfindet. Hier finden sich keine „glatt rechts gestrickten“ Handlungsmuster im Sinne von „Kind streichelt Hund. Hund wedelt mit dem Schwanz bzw. Hund beißt Kind“. So flach bleiben nicht einmal die kürzesten Erzählstücke.

Erstaunlicherweise gelingt Moeyaert die gleiche Tiefe auch bei den Gedichten, ob gereimt oder nur gebunden im Versmaß. Trotz der dabei notwendigen Verkürzung entsteht auf knappstem Raum eine fast schwindelerregende Tiefe. Ein Beispiel:

Du hast ein Lied gesungen
und gesagt, das Lied
ist nur von mir, von mir ganz allein.
Ich fragte: Solltest du
nicht sagen war?
Du hast mich gelangweilt angeschaut
Und mich gefragt: Warum?
Ich sagte: Verstehst du das nicht?
Was du eben gesungen hast, hast du geteilt, denn Töne
gehören allen.
Man kriegt sie nur ein Lied lang,
so lang's eben dauert,
geliehen, hab ich gesagt.



Es soll dabei auch nicht unerwähnt bleiben, dass ein guter Anteil der Qualitäten dieses Buches auch der Übersetzung Mirjam Presslers zuzurechnen ist. Nie hat man den Eindruck einer Übertragung aus einer anderen Sprache, stets klingt alles authentisch und selbstverständlich – und wir wissen von anderen Beispielen, dass es gerade das nicht ist. Ein wenig kritisch sehe ich die Illustrationen, ohne dabei den – hervorragenden und bekannten – KünstlerInnen zu nahe treten zu wollen. Die vielen, ganz unterschiedlichen Zeichnungen haben gewiss ihre Qualitäten, und bei der Dicke des Buches erleichtert eine solche Auflockerung auch und gerade für jüngere Leser auch das „Dranbleiben“, aber Moeyaerts Sprache bedarf eigentlich keiner Visualisierung, ist sie doch aus sich selbst extrem bildhaft und anschaulich. In wenigen Fällen stört die optische Darstellung sogar die eigene Vorstellungskraft, ähnlich wie das bei manchen Buchverfilmungen vorkommt. Noch einmal: Hier geht es nicht um Kritik an den Illustrationen, sondern um Verdeutlichung, wie herausragend Moeyaert seine Sprache einsetzt.

Das Gesamtfazit: ein faszinierendes Buch voller beim Lesen zu hebender Schätze, von denen viele bereits für jüngere Leser oder Zuhörer verständlich sind. Dennoch ist die AltersEinstufung mit Vorsicht zu genießen, bei manchen Geschichten oder Gedichten dürften Ältere und oft sogar Erwachsene mehr Genuss aus dem Lesen ziehen, ohne dass man sie Jüngeren nicht zumuten könnte.